

Was ist das für ein wunderbares Orchester? Es existiert nur ein paar Wochen im Sommer und ist trotzdem so unfassbar gut, als spiele es seit Jahrzehnten ununterbrochen zusammen. Seine Mitglieder haben eigentlich Wichtiges zu tun: Sie sitzen in den großen Symphonieorchestern der Welt, sind Hochschulprofessoren, berühmte Solisten, Kammermusiker. Und trotzdem packen sie Anfang August ihre Koffer und reisen an den Vierwaldstätter See, um im Lucerne Festival Orchestra mitzuziehen. Gelegenheitsensembles, die sich in der Sommerfrische zum Musizieren verabreden, gibt es viele. Das Lucerne Festival Orchestra aber ist ein besonderer Fall: Nirgendwo sonst (nicht einmal im Bayreuther Festspielorchester) kommen so viele hochkarätige Musiker zusammen. Es ist erstaunlich, was sich in diesem symphonischen Halbrund so alles verbirgt – komplette Kammermusikformationen wie das Leipziger Streichquartett und der mirakulöse Bläserklang des Amsterdamer Concertgebouworkest, der jugendliche Elan des Mahler Chamber Orchestra und die Streicherflut der Berliner Philharmoniker. Die Klarinetistin Sabine Meyer und die Cellistin Natalia Gutman, der Geiger Kolja Blacher und der Solotrompeter Reinhold Friedrich, Mitglieder des Alban Berg und des Hagen Quartetts sind (oder waren) regelmäßig dabei. Großartige Einzelmusiker ergeben noch lange kein großartiges Orchester. Beim Lucerne Festival Orchestra aber ist das so. Es bewegt sich auf dem Niveau der besten europäischen und amerikanischen Symphonieorchester.

Wie kann das sein, wenn die Musiker nur einmal im Jahr zusammenkommen und es doch immer heißt, symphonische Klangkörper müssten tiefe Traditionswurzeln austreiben und über viele Dirigentengenerationen hinweg geformt werden, um zur Spitzenklasse zu reifen? In Luzern kann man lange nach Antworten für das Außerordentliche suchen. Da ist das Charisma, das von den Stimmführern ausgeht, etwa von dem Freiburger Bratschenprofessor und früheren Mitglied der Berliner Philharmoniker, Wolfram Christ, oder von Alois Posch, der seinen Posten als Solo-Kontrabassist bei den Wiener Philharmonikern aufgegeben hat, um sich neue musikalische Herausforderungen zu suchen. Da ist der warme satinierte Ton, mit dem die Holzbläser um den betörend schön spielenden Concertgebouw-Oboisten Lucas Macias Navarro den Orchesterklang überglänzen. Da sind die verdeckten Energieströme und Impulse, die in diesem Orchester auch von den hinteren Pulten ausgelöst werden. Aber am Ende läuft doch alles auf eine Figur zu. Es ist der Mann, der am Dirigentenpult steht – Claudio Abbado.

Er hat das Lucerne Festival Orchestra 2003 gegründet, ein Jahr nachdem er sich als Chef von den Berliner Philharmonikern verabschiedet hatte und keine Lust mehr verspürte, ein neues festes Dirigentenamt zu übernehmen. Gleichwohl wollte er die Großwerke des symphonischen Repertoires noch einmal abschreiten, Mahler und Bruckner vor allem, und dafür scharte er alte Weggefährten um sich und Mitglieder aus den Jugendorchestern, die er selbst einst ins Leben gerufen hat. Dass aus dem Lucerne Festival Orchestra eine so tief greifende musikalische Qualität erwachsen würde, war am Anfang nicht abzusehen. Die Konzerte im von Jean Nouvel erbauten Luzerner Konzertsaal haben inzwischen Kultcharakter (in diesem Jahr steht unter anderem Mahlers *Neunte* auf dem Programm), und der Mahler-Zyklus auf DVD, der sich nach sechs Veröffentlichungen zu runden beginnt, ragt heraus aus den vielen CD-Veröffentlichungen mit Symphonien Mahlers.

Das Gründungsfundament des Lucerne Festival Orchestra bilden die Tugenden, die Claudio Abbado so viel bedeuten: Freundschaft, Herzenswärme, Hingabe an den musikalischen Gegenstand. Nicht dass es in anderen guten Orchestern daran mangeln würde, aber zu Abbado kommen die Musiker mit besonders erwartungsfroh glänzenden Augen. Sie sind musikalische Glücksucher, die vieles kennen, künstlerisch Großes erlebt haben und gerade deshalb dem ultimativen Aufführungskick hinterherjagen. Wer Spitzenorchestermusiker für abgebrühete Routiniers hält, muss sich in Luzern von seinem Vorurteil verabschieden: Dort sitzen Erlebnisjäger, die in ein Konzertprojekt maximale Emotionen investieren, idealistische Feuerköpfe, die sich für letzte Wahrheiten bei Mahler, Bruckner und Beethoven verzehren; Rauschbereite, die sich von der Augenblickseuphorie einer erfüllten Aufführung mitreißen lassen.

Abbados Auftreten steht dazu in einem auffallenden Kontrast. Fragil ist seine Körperbauweise, freundlich, aber leise spricht er zu den Musikern, nur das Nötigste sagt er. An seiner oft beschriebenen Wortkargheit am Pult hat sich nichts geändert. Abbado, der Introvertierte. Am liebsten vertraut er auch bei den Proben auf die nonverbale Kommunikation: Blicke, bittende Gesten, ein Mitatmen, eine kurze, animierende Rotation des Oberkörpers oder eine schmerzlich hochgezogene Oberlippe, als habe er sich gerade an einem heißen Getränk verbrannt. Im vergangenen Jahr hat er bei Mahlers *Erster Symphonie* den Taktstock beiseitegelegt und die Musik nur mit den runden Bewegungen seiner Hände geformt. Abbado gibt nie den zackigen Orchesterdompteur, rückt seinen Musikern nicht fordernd auf die Pelle. Er ist nah bei ihnen, aber die Bewegungen seiner Arme gehen mitunter einen ganzen Satz lang nicht über die Schulterhöhe hinaus. Selbst dramatische Finalausbrüche dirigiert er mit kontrollierter und nach innen gerichteter Körperlichkeit.

Man kann Claudio Abbado in den Proben von hinten, von der Seite und von vorn beobachten und wird als Außenstehender doch nie ergünden, was in seinen Bewegungen es denn nun genau ist,

das etwa den Phrasierungen diese markante Dichte verleiht oder die Crescendi so organisch und mächtig wachsen lässt. Das Lucerne Festival Orchestra klingt nämlich alles andere als zierlich oder anmisch. Es ist reaktionsschnell und kann enorme Klangenergien freisetzen. Dann glaubt man das umstandslose, anspringende Jugendorchestertemperament zu vernehmen, das Abbado immer geliebt hat. Die Musiker können schönheistrunken im vollen Klang baden und sind bei aller Differenziertheit angriffsflustig. Man muss sie eher im Zaum halten als animieren.

Das Entscheidende in einem Orchester sei nicht der Dirigent, sondern die Fähigkeit der Musiker, einander zuzuhören, sagt Claudio Abbado. Das ist sein Credo seit vielen Jahren. Es mag auf Anhieb banal klingen wie die Sepp-Herberger-Sprüche im Fußball, dass der Ball rund sei und ein Spiel neunzig Minuten dauere. Aber Abbado ist es tiefer mit seinem Konzept vom inspirierten Musizieren durch offenes, konzentriertes, wirk-

tisches spitzt er kaum zu. So hat auch der langsame, konduktartige dritte Satz der *Ersten Symphonie* mit seiner *Bruder Jakob*-Melodie nichts Affendes im Sinne eines frazenhaft verzerrten Leichenbegängnisses, wie es der Komponist in einem (später wieder zurückgenommenen) Programminweis angedeutet hat. Abbado legt vielmehr eine zwar weinerliche, aber doch ergreifende Trauer über das Stück, wie er überhaupt bei Mahler gerne den Sehnsuchts-Unterströmen in der Musik nachspürt, hin zum Anderen, zum seelenberührend Schönen.

Abbado hat diesem Sog auch in seinem Leben nachgegeben. Vor elf Jahren trat er mit der Nachricht an die Öffentlichkeit, seinen Vertrag als Chefdirigent der Berliner Philharmoniker nicht mehr zu verlängern. Er kehrte dem begehrtesten Dirigentenjob der Welt den Rücken mit der Begründung, er wolle mehr Zeit für sich selbst, zum Lesen und zum Segeln haben. Das hat ihm damals keiner geglaubt. Man hielt die Begründung für eine hohle diplomatische Floskel und ahnt heute,

Auch von der kraftraubenden Oper mag Abbado nicht lassen. Von Zeit zu Zeit realisiert er Stücke, die er schon immer gerne machen wollte wie Beethovens *Fidelio* vor zwei Jahren, mit dem er in diesem Jahr in einer halbszenischen Aufführung auch das Luzerner Festival eröffnet. Im Kopf treibt ihn längst Albans Bergs *Lulu* um, die er ebenfalls unbedingt auf die Bühne bringen möchte – freilich nur unter den von ihm vorgegebenen künstlerischen Bedingungen. Das ist auch ein Privileg, das der ungebundene Abbado genießt: Er ist mehr denn je der alleinige Herr über seine Projekte. Alles hängt an seinem Namen, nichts läuft an ihm vorbei. In diesem Sinne ist er schon noch ein Maestro der alten patriarchalischen Schule. Und natürlich Italiener: Am liebsten scharf er seine Künstlerfamilie um sich.

Claudio Abbado ist im Juni 77 Jahre alt geworden. Er galt noch in einem Alter als jugendlicher Dirigent, in dem sich andere schon überlegen, was sie mit ihrem Pensionärsleben anfangen sollen.

Jetzt proben sie wieder: Claudio Abbado und seine Luzerner Freunde



Foto: Peter Fischli

## Ein glücklicher Gärtner

Claudio Abbado, ein ganz Großer unter den lebenden Dirigenten, hat im Luzerner Festivalorchester seine musikalische Erfüllung gefunden VON CLAUD SPAHN

liches Zuhören, das man seiner Meinung nach am besten mit Kammermusik erlernt. Fast hat man den Eindruck, dass es für ihn zu einer Maxime geworden ist, die er über die Musik hinaus ins Leben tragen will – eine Sensibilisierung der Sinne, ein Vordringen in die Tiefe der Wahrnehmung als eine Art Utopie zartfühlender Welthellhörigkeit, die in der Musik Schönestes hervorbringt.

Interpretationen werden für Abbado in dem Moment lebendig, in dem sie alles vom Dirigenten bewusst Hergestellte hinter sich lassen und durch bloßes Miteinander intuitiv aus dem Aufführungsaugenblick erwachsen. Was ihm gelingt das nur wenigen. Man muss nur hören, wie er im ersten Satz von Mahlers *Erster Symphonie* das Naturalistische bewusst, aber aus sich selbst heraus anheben lässt und wie selbstverständlich er Mahlers Klangkosmos räumlich aufzuspannen, in Vorder- und Hintergrund zu staffeln vermag. Wahrhaft zauberisch klingen bei ihm die Fernklangwirkungen, und sukzessive dynamische Steigerungen kommen mitunter regelrecht auf den Hörer zu. Abbado scheint bei Mahler über das Stadium hinaus zu sein, in dem der Dirigent immerzu das musikalische Gesamtkonzept, die Tempi, die großen Bögen, die Formproportionen im Blick hat. Er überantwortet die Musik dem Augenblick und nimmt sich im selbstverständlichen Fluss des Geschehens alle Zeit der Welt, die Dinge zu Ende zu denken. Trotzdem (und wahrscheinlich gerade deshalb) gelingt ihm das große Ganze.

Abbados Mahler-Deutungen meiden das Grelle und Extreme. Das Mahlersche Weltgetimmel tot bei ihm selten vulgär, Uneigentliches und Parodis-

ches es womöglich doch so gemeint hat, wie er es schrieb. Er ließ die Sachzwänge hinter sich, die derartige Chefposten mit sich bringen, löste sich aus der Tretmühle des Klassikbetriebs und gewann eine innere Freiheit, die sich auch musikalisch auswirkte in einer Weitung des Denkens, Gelöstheit des Fühlens, Geduld im Entstehenlassen. Freilich hat auch die Magenkreislaufrkrankung, die er vor zehn Jahren erlitt, sein Leben verändert. Abbado musste kürzer treten, strikte Ruhepausen einlegen, gesund essen und leben. So verschwand alles Pflichtschuldige und Routinierte aus seinen Konzerten. In den musikalischen Projekten, die er von da an in Angriff nahm, spürte man eine existenzielle Dringlichkeit und Hingabe aus freien Stücken. Und Abbado stellt nach wie vor eine ganze Menge auf die Beine.

Neben dem Lucerne Festival Orchestra, mit dem er auch auf kleine Gastspielreisen geht, hat er in Italien mit jungen Leuten ein weiteres Orchester gegründet, das Orchestra Mozart. Er reist regelmäßig nach Venezuela, wo er die hohe Begeisterungswellen schlagende Jugendorchesterbewegung mit Arbeitsphasen und Konzerten unterstützt. Das Denken in Projekten ist ihm näher als ein Denken in Machtpositionen, und vom Elan der Jugendlichkeit hat er sich sein ganzes Leben lang beneuen lassen. Man höre nur noch einmal das Brio, das seine Rossini-Aufnahmen mit dem (ebenfalls von ihm gegründeten) Chamber Orchestra of Europe vorantreibt. Solches Temperament schlägt bei Abbado im Herbst seiner Karriere wieder stärker durch, vieles klang bei ihm zu Zeiten auch schon breiter und gesetzter.

Nun aber gehört auch er zu den großen alten Männern der Dirigierunft, einschließlich der musikalischen Erfüllung, die die Abendsonne der Karriere für sie bereithält. Und erst jetzt greift in der Öffentlichkeit so richtig das Bild vom leidenschaftlichen Gärtner, der der Italiener schon lange ist. Auf der Insel Sardinien besitzt er mit Freunden einen Küstentreiben, der zum wild blühenden Natur-schutzgebiet ausgebaut ist. Dort steht sein Haus, in dem er Ruhe und Kraft tankt und sich auf seine Konzerte vorbereitet. Er fährt ein japanisches Hybridauto, dessen Tankfüllung ihm angeblich ein Jahr lang reicht, und in seiner Geburtsstadt Mailand hat er hitzige politische Debatten ausgelöst mit der Forderung, er würde nur noch einmal an die Mailänder Scala, um die er seit seinem Abgang als Chef im Jahr 1968 einen großen Bogen gemacht hat, zurückkehren, wenn in der Stadt 90 000 Bäume angepflanzt würden. Im Juni dieses Jahres sollte es eigentlich so weit sein, aber es stellte sich heraus, dass die Stadt kaum mehr als ein paar Kübelpflanzen aufgestellt hatte und dass vom Architekten Renzo Piano entworfene Landschaftskonzept nicht finanziert werden kann. Abbado rang sich durch, trotzdem zu dirigieren, wurde aber kurz vor den Proben krank und musste absagen.

Gärtner sind dickköpfig, aber sie haben Geduld. Die Gießkanne und die Gartenschere stehen Abbado gut. Er pflanzt hier etwas, bindet dort etwas zusammen, wässert regelmäßig und schaut seiner Musik beim Wachsen und Blühen zu. Einen Garten zu besitzen ist ein Privileg des Alters.

Für weitere Informationen: [www.lucernefestival.ch](http://www.lucernefestival.ch)

## Claudio Abbado

Er wurde am 6. Juni 1933 in Mailand geboren als drittes Kind einer Musikerfamilie.

**Zunächst studierte** er in Mailand, dann in Wien, wo er Schüler des legendären Dirigentenprofessors Hans Swarowsky wurde.

**Von 1968 bis 1986** war er Musikdirektor der Mailänder Scala, die er künstlerisch erneuerte, indem er sie für Neue Musik und das Regietheater öffnete.

**1986** wurde er für fünf Jahre Musikdirektor der Wiener Staatsoper. Außerdem leitete er in den achtziger Jahren das London Symphony Orchestra, mit dem er viele Schallplattenaufnahmen produzierte.

**1989** übernahm Claudio Abbado als Nachfolger von Herbert von Karajan die Berliner Philharmoniker. Das Orchester verfügte sich unter ihm und profitierte von seinen musikalischen und programmativen Ideen.

**2002** verabschiedete er sich aus Berlin, ist seitdem als freier Dirigent tätig und gründete das Lucerne Festival Orchestra.